



Archäologische Untersuchungen

S
81
S

beim Bau der Staatsstraße S 81
Ortsumgehung Reichenberg-Boxdorf
durch die Moritzburger Kuppenlandschaft





Inhaltsübersicht

Archäologische Untersuchungen beim Bau der Staatsstraße S 81, Ortsumgehung Reichenberg-Boxdorf	Seite 2
Von der Prospektion zu einer archäologischen Ausgrabung	Seite 3
Schützengräben und Luftunterstützung: Die Entdeckungsgeschichte des spätbronzezeitlichen Urnengräber- friedhofes von Dippelsdorf	Seite 4
Neues aus der Vergangenheit: Die überraschenden Siedlungsfunde von Reichenberg	Seite 7
Infrastrukturgeschichte: Das Moritzburger Röhrwasser	Seite 9
Ausblick	Seite 10

Impressum

Landesamt für Archäologie
mit Landesmuseum für Vorgeschichte

Besucheradresse und Postanschrift:
Zur Wetterwarte 7
01109 Dresden

Telefon: Telefax:
0351 - 8926 603 0351 - 8926 666

info@archsax.smwk.sachsen.de
www.archsax.sachsen.de

Autor: Susanne Barthel M.A.
 Dr. Michael Ströbel
Layout: Kerstin Töppner

Alle Rechte vorbehalten
Dresden 2006

Danksagung

Wir danken dem Straßenbauamt Meißen-Dresden für die hervorragende Zusammenarbeit sowie allen MitarbeiterInnen für Ihr großes Engagement.



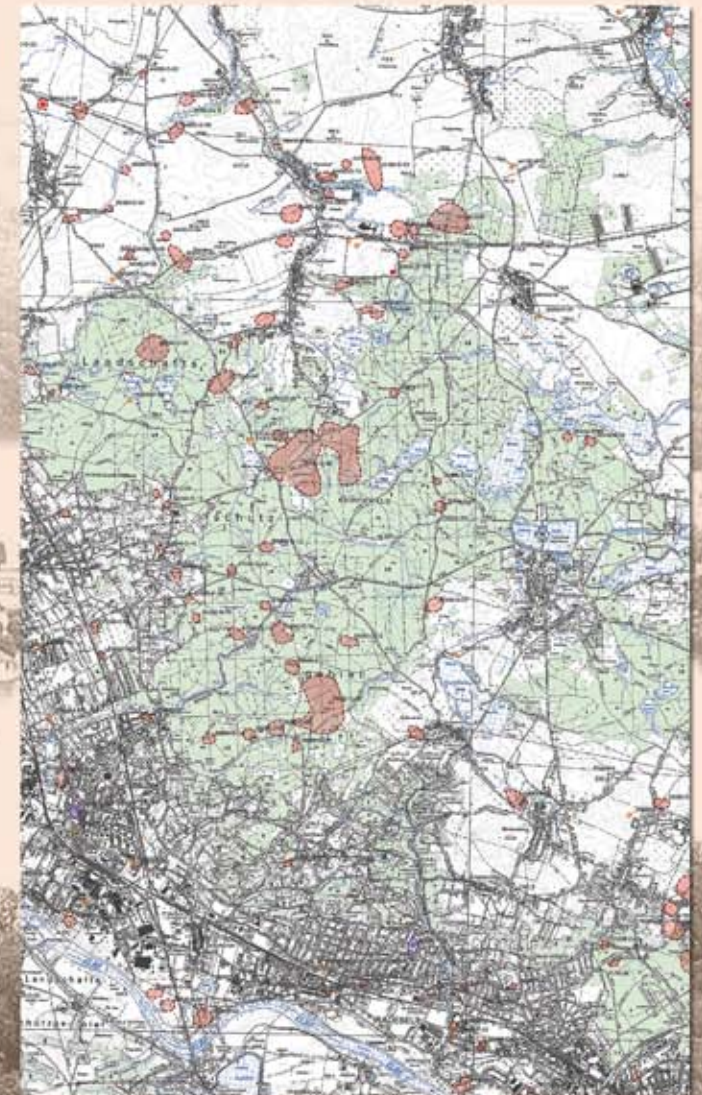
Archäologische Untersuchungen beim Bau der Staatsstraße S 81, Ortsumgehung Reichenberg-Boxdorf

Den Reiz der Moritzburger Heide- und Teichlandschaft wussten nicht nur die Maler der Dresdner Künstlergruppe „Brücke“ zu schätzen, die hier vor den Toren Dresdens das Erlebnis unverfälschter Natur suchten und ihm in expressiven Bildern Ausdruck verliehen haben. Zusammenhängende Waldgebiete, Kuppen und Hohlformen verleihen diesem Raum in der Tat ein besonderes Gepräge. Das kleinräumig wechselnde Relief verdankt sein Erscheinungsbild wahrscheinlich der Schurfwirkung des elsterkaltzeitlichen Inlandeises, das die Syenite und Granite des Untergrundes überformte. Dieser tritt vor allem an den zahlreichen Kuppen und Rücken an die Oberfläche. Über dem grusigen Verwitterungsschutt konnten sich lediglich flachgründige, steinige und sandige Böden entwickeln, die vielfach bereits wieder erodiert sind. In den Hohlformen lagern dagegen tonige und lehmige Sedimente, über denen sich Niederschlagswasser ansammeln kann. Kleine Dämme genügen, um das Wasser zu Teichen aufzustauen. Stellenweise trägt der Verwitterungsschutt auch eine dünne Treibsanddecke.

Diese naturräumliche Ausstattung hat die Besiedlung in vorgeschichtlicher und mittelalterlicher Zeit maßgeblich beeinflusst. Frühestens im 3. Jahrtausend v. Chr. ließen sich die **ersten bäuerlichen Gemeinschaften** auf den sandigen und nährstoffarmen Böden nieder. In großer Intensität scheint die Moritzburger Kuppenlandschaft erst während der späten Bronzezeit in Besitz genommen worden zu sein. Zahlreiche Fundstellen belegen eine hohe Siedlungsdichte zwischen 1400 und 750 v. Chr. Unter Waldbedeckung sind vor allem Grabhügel erhalten, die in landwirtschaftlich genutzten Gegenden längst eingeebnet wären. In der Moritzburger Heide geht ihre Zahl in die Tausende. Ungleich seltener sind bisher spätbronzezeitliche Siedlungsreste bekannt geworden. Dem Bau der neuen Trasse der S 81, die mitten durch die Heide- und Teichlandschaft führt, gingen deshalb archäologische Erkundungen und Ausgrabungen voraus, die wichtige neue Einblicke in die Siedlungsgeschichte der Region erbracht haben.

Abb1:

Zwischen Radebeul (unten) und Moritzburg (Mitte rechts) sind zahlreiche archäologische Kulturdenkmäler der späten Bronzezeit bekannt (rot). Zu dieser Zeit war die Moritzburger Heide- und Teichlandschaft besonders dicht besiedelt.





Von der Prospektion zu einer archäologischen Ausgrabung

Das Interesse der Archäologen gilt heutzutage nicht unbedingt so sehr museumstauglichen Funden. Entscheidend ist vielmehr das Umfeld, der Kontext, aus dem diese Funde stammen. Und dabei handelt es sich um auf den ersten Blick oft unscheinbare Bodenverfärbungen, sogenannte Befunde, die für die Einordnung einer Fundstelle wesentlich sind. Seit jeher haben Menschen in den Boden eingegriffen: Da sie für Jahrtausende ihre Häuser aus Holz erbauten und mit Lehm verputzten, mussten Gruben ausgehoben werden, um Lehmmaterial zu gewinnen, Vorratskeller anzulegen oder Hauspfosten im Boden zu stabilisieren. Das Holz der Pfosten ist zwar meist vergangen, aber die typischen Eintiefungen sind durch ihre meist dunklere und humosere Verfüllung im Anstehenden gut zu erkennen. Im Idealfall lassen sich aus mehreren Verfärbungen ganze Hausgrundrisse rekonstruieren.

Als man vor etwa 100 Jahren erkannte, dass sich diese Eintiefungen vom umgebenden Anstehenden oft mit scharfen Umrissen abheben, revolutionierte das „Pfostenloch“ die Ausgrabungstechnik. Der Archäologe Carl Schuchhardt war einer der ersten, der sich diese Beobachtung zu nutze zu machen wusste und sie auf einer Ausgrabung bei Potsdam den ungläubigen Kollegen vorführte, die sich bis dahin für Details im Boden kaum interessiert hatten.

Um die Bodenverfärbungen erkennen zu können, muss zunächst der Humus bis auf das Anstehende abgetragen werden. Bei einer sorgfältigen Prospektion stellt sich dann heraus, ob und wo Spuren menschlicher Eingriffe ins Erdreich vorhanden sind und ob sie ausgegraben werden müssen. Die sich anschließende Ausgrabung geht mit einer präzisen und gewissenhaften Dokumentation einher, die Fotos, Zeichnungen und Beschreibungen umfasst und eine wissenschaftliche Auswertung ermöglicht. Letztendlich ist eine Ausgrabung aber nichts anderes als eine kontrollierte Zerstörung eines archäologischen Kulturdenkmals.

Abb 2:

Die Prospektion erfolgt in Abhängigkeit von der Baufeldbreite in mehreren Suchschnitten, in denen mit einem Bagger mit breitem Böschungshobel der Oberboden bis auf das Anstehende abgetragen wird

Abb 3:

Ein Bagger trägt den Oberboden ab

Abb 4:

Ein Mitarbeiter bereitet die fotografische Dokumentation eines Befundes vor





Schützengräben und Luftunterstützung: Die Entdeckungsgeschichte des spätbronzezeitlichen Urnengräberfriedhofes von Dippelsdorf

Im Jahr 1974 berichtete eine Augenzeugin, dass in den letzten Monaten des zweiten Weltkriegs westlich von Dippelsdorf durch Angehörige einer SS-Einheit ein Schützengraben ausgehoben wurde und dabei mehrere Gefäße aus Gräbern und auch Leichenbrand zum Vorschein gekommen seien. Sie seien noch 1945 in die Schule von Dippelsdorf gelangt. Diese Funde sind heute leider verschollen. Ebenfalls 1974 konnte im Bereich dieser Fundstelle Adelhelm Dietzel, ein ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden bei einer Geländebegehung weitere Scherben sowie Reste von Steinpackungen von der Ackeroberfläche auflesen und damit diese Beobachtungen bestätigen. Allerdings ließ schon damals das verstreute Material befürchten, dass viele oberflächennahe Gräber durch die Feldbestellung zerstört waren.

Zwanzig Jahre später, im Herbst 1994, gaben sich auf Luftbildern Strukturen zu erkennen, die sich als „Bewuchsmerkmale“ in einem Getreidefeld abzeichnen. Da das Getreide über Stellen, die im Gegensatz zum Anstehenden mit humosem, feuchterem Material gefüllt sind, länger grün bleibt und später ausreift, setzen sich Bereiche, wo der Mensch in den Untergrund eingegriffen hat, von ihrer Umgebung deutlich ab.

Im Vorfeld der Baumaßnahmen für die neue Trasse der S 81 war nun zu erwarten, dass auch dieses Gräberfeld vom Straßenverlauf berührt werden würde. Tatsächlich kamen in den Suchschnitten erste Hinweise auf Urnengräber der Bronzezeit zutage, die anschließend ausgegraben und wissenschaftlich untersucht werden konnten. Insgesamt wurden noch 24 Urnenbestattungen angetroffen, von denen die meisten nahezu vollständig erhalten waren. Hinter 17 „Scherbenkonzentrationen“ dürften sich weitere Urnengräber verbergen, die allerdings nicht tief genug eingegraben waren, so dass Erosion und Landwirtschaft sie stark beschädigt hatten.

Die Bestattungsriten wechselten im Laufe der Jahrtausende. Während der mittleren Bronzezeit gingen die Menschen dazu über, ihre Verstorbenen zu verbrennen und den Leichenbrand in Tongefäßen („Urnen“) beizusetzen. Für Jahrhunderte hielt man an diesem Ritus fest. Um die Urnen wurden weitere Gefäße gruppiert, die die Toten – vielleicht gefüllt mit Speisen und Getränken – ins Jenseits begleiten sollten. Dies gilt auch für die Gräber von Dippelsdorf, in denen sogar Bronzegegenstände gefunden wurden.



Abb 5:
Luftbild aus dem Jahr 1994. Das unterschiedlich gefärbte Getreide am linken Bildrand deutet auf unterirdische Strukturen hin



Abb 6:
Im rechten Gefäß, der Urne, sind Reste von Leichenbrand zu erkennen. Das linke Gefäß und die Scherben gehörten zu den Beigaben



Unter den Metallfunden sind besonders zwei vollständig erhaltene Bronzenadeln und ein Ring hervorzuheben. Weitere Bruchstücke von Nadeln und Bronzeblech vervollständigen das Beigabenspektrum. Zu den Keramikfunden gehören neben den Urnen- und Beigefäßen auch unverzierte Miniaturgefäße, von denen einige fast unbeschädigt waren. Urnen und Beigefäße sind mit Buckeln und Kanneluren verziert. Diese Merkmale lassen auf einen Belegungsbeginn im 14. Jh. v. Chr. schließen und sind für einen älteren Abschnitt der Jungbronzezeit typisch. Jüngere Phasen der späten Bronzezeit (10.-8. Jh. v. Chr.) scheinen dagegen nicht vertreten zu sein. Eine genauere Auflösung bleibt indessen der endgültigen Auswertung von Befunden und Material vorbehalten.

Die meisten Urnen besaßen einen Deckel und waren in einen grobkeramischen „Übertopf“ gestellt. Steinplatten lassen vermuten, dass Urnen und Beigefäße durch Steinkisten oder -einfassungen geschützt waren. Die Vielzahl von Lesefunden, also einzelnen Scherben, die sich keinem Befund mehr zuordnen lassen, legt allerdings nahe, dass etliche Gräber, z. B. durch das Jahrhunderte lange Pflügen des Bodens, zerstört und über größere Flächen verteilt wurden; sie müssen heute als vollständig zerstört gelten.



Abb 7:
Hier wurden mehrere Gefäße übereinander in das Grab gestapelt. Rechts steckt ein Miniaturgefäß mit für die Bronzezeit typischem Buckel auf der Seite.



Abb 9:
Die Gefäße in diesem Grab sind stark in Mitleidenschaft gezogen. Im Landesamt für Archäologie in Dresden versuchen nun Restauratoren, die Scherben wieder zusammzusetzen.



Abb 10: Petschaftnadel aus Bronze



Abb 11: Rollenkopfnadel aus Bronze



Abb 8:
In diesem Grab befand sich in mehreren Gefäßen Leichtenbrand. Eine anthropologische Bestimmung kann Aufschluss darüber geben, ob hier mehrere Personen gemeinsam bestattet wurden. Die meisten Gräber in Dippelsdorf waren aber Einzelbestattungen.



Von diesem Schicksal sind zahllose Altertümer in sächsischen Äckern bedroht. Allerdings verdanken vor allem die Archäologen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts eine Vielzahl ihrer Entdeckungen der Tatsache, dass Landwirte beim ersten Tiefpflügen vorgeschichtliche Funde zutage förderten. Erst allmählich setzte sich die Erkenntnis durch, dass Auffindung und Zerstörung zwei Seiten derselben Medaille sind.



Abb 12:
Diese Bronzegegenstände sind den Toten ins Jenseits mitgegeben worden: Neben einer Petschaft- und einer Rollenkopfnadel auch ein Ring, dessen Funktion aber noch nicht geklärt ist. Für einen Arming ist der Durchmesser zu klein.

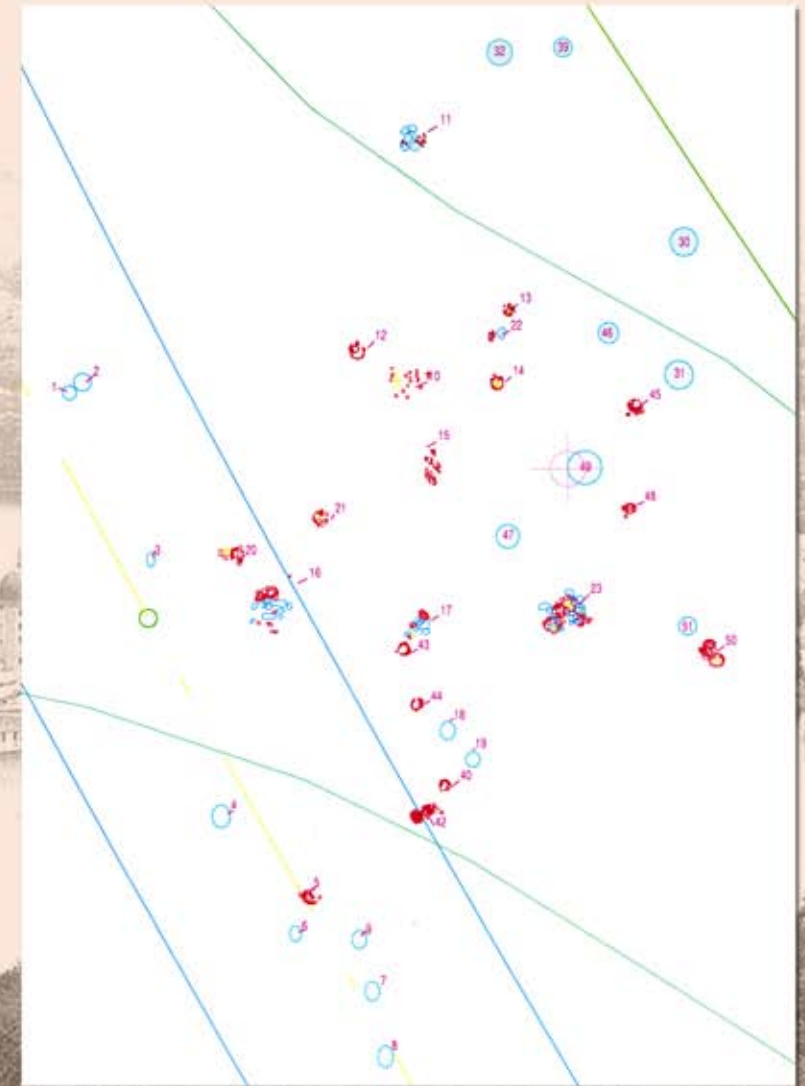


Abb 13:
Plan der im Trassenbereich aufgedeckten Urnengräber



Neues aus der Vergangenheit: Die überraschenden Siedlungsfunde von Reichenberg

Da die Entdeckung archäologischer Fundstellen von so vielen Unwägbarkeiten abhängt, gehen Archäologen mittlerweile davon aus, dass in Sachsen höchstens 25% des ursprünglich vorhandenen Denkmälerbestandes bekannt und erfasst sind. Der große Rest schlummert unentdeckt im Boden und sorgt bei vielen Baumaßnahmen für Überraschungen.

Dazu zählen auch zwei bronzezeitliche Siedlungsplätze bei Reichenberg, die bislang auf keiner Karte verzeichnet waren und im Bereich der Straßentrasse ausgegraben werden konnten. Immerhin zeigten bronzezeitliche Siedlungsspuren in der Nähe, dass die Umgebung von Reichenberg dicht besiedelt gewesen sein muss. Die beiden Fundstellen sind etwa 300 Meter voneinander entfernt.

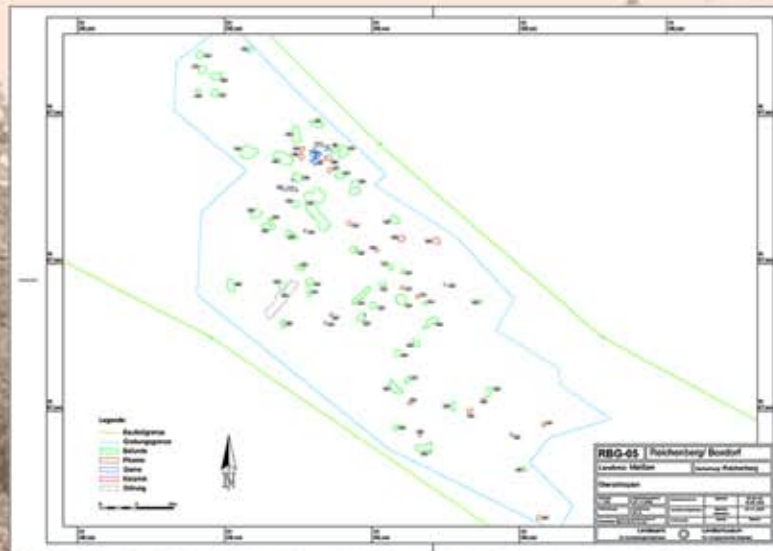


Abb 15:
Plan der oberhalb des Lößnitzgrundes aufgedeckten Siedlungsspuren

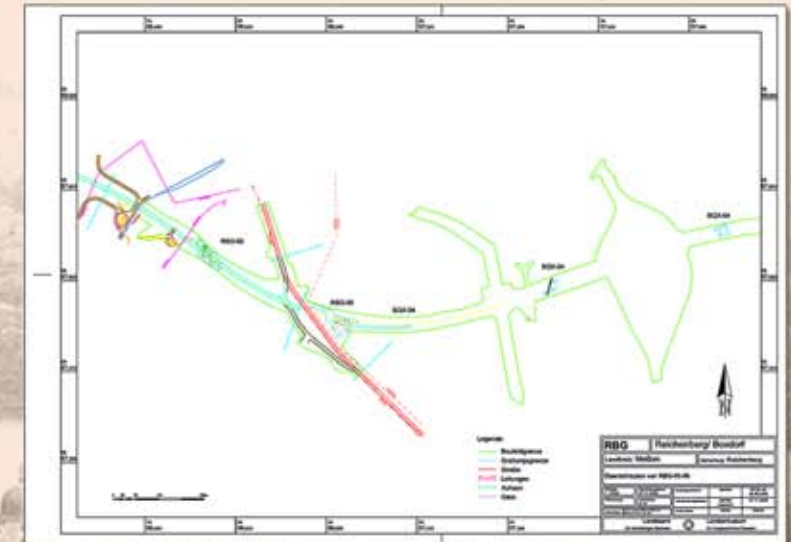


Abb 14:
Übersichtsplan von Straßenverlauf und untersuchten Grabungsflächen

Die eine liegt auf einem sandbedeckten Hang, der relativ steil nach Nordwesten zum Lößnitzbach abfällt. Das zweite Siedlungsareal erstreckt sich östlich davon über einen Syenitrücken, der nicht einmal eine Sandauflage trägt. Nördlich davon verläuft ein kleines Fließgewässer, das in den Lößnitzbach mündet.

Gruben und Pfostenlöcher waren bereits in den grünen Steinverwitterungshorizont, ja sogar teilweise bis auf den anstehenden Felsen eingetieft und mit humosem Material verfüllt, das vor allem Siedlungsabfälle wie Keramik und verbrannten Lehm enthielt, der zum Verputzen der Holzgebäude gedient hatte. Es mangelt nicht an Befunden, die mit den Häusern selbst in Zusammenhang gebracht werden können.



Bedauerlicherweise lassen sich jedoch am Gesamtplan keine gesicherten Grundrisse ablesen. Dies gilt noch mehr für die benachbarte Siedlungsstelle, deren Befunde in den anstehenden Sand gegraben waren und überwiegend aus größeren Gruben oder Grubenkomplexen bestehen, die wiederum Abfälle, freilich nicht in dem Umfang lieferten, der die Nachbarsiedlung auszeichnet.

Das Fundmaterial weist in beiden Fällen auf eine spätbronzezeitliche Datierung hin. Man darf vermuten, dass die Bewohner ihre Toten nordöstlich, jenseits des Lößnitzgrundes eingäschert und begraben haben. In welchem Verhältnis die beiden in Sichtweite gelegenen Siedlungsplätze zueinander standen, ist kaum zu beurteilen. Eine Gleichzeitigkeit möchte man fast ausschließen.

Im weiteren Trassenverlauf in Richtung Osten kamen keine nennenswerten Spuren mehr zum Vorschein, die großflächig hätten untersucht werden müssen. Sie beschränken sich auf isolierte Reste einer Grube, eines Pfostenloches und einer Scherbenkonzentration, die wohl ebenfalls in die Spätbronzezeit zurückreichen, aber keine schlüssige Deutung erlauben. Immerhin haben Menschen in diesem Zeitraum auch in der östlichen Kuppenlandschaft ihre Spuren hinterlassen. Auffällig ist in diesem Abschnitt aber allemal, dass der Pflughorizont direkt auf dem Steinzersatz lagert und eine Zwischenschicht aus Sand weithin fehlt. Möglicherweise war dieser Landschaftsteil schon in der Vorgeschichte relativ siedlungsgünstig.



Abb18:
Plan des östlich gelegenen spätbronzezeitlichen Siedlungsareals



Abb16:
Hier wurden zwei Gruben nacheinander angelegt.



Abb17:
Das Siedlungsareal während der Ausgrabung: Auf der Fläche sind geschnittene Befunde auszumachen. Unten im Bild fertigt eine Mitarbeiterin eine Profilzeichnung an.



Abb19:
Bei der dunklen Verfärbung in der Mitte dürfte es sich um eine kleine Grube oder ein großes Pfostenloch handeln. Aufschluss wird ein Profil geben, das in der Mitte des Befundes angelegt werden wird. Erst dann kann die andere Hälfte auf Funde durchsucht werden.



Infrastrukturgeschichte: Das Moritzburger Röhrowasser

Von 1542 bis 1550 ließ Herzog Moritz von Sachsen das kurfürstliche Jagdschloss Moritzburg erbauen. Wahrscheinlich zur gleichen Zeit wurde auch das 1561 erstmals urkundlich erwähnte „Moritzburger Röhrowasser“ verlegt, eine 6 km lange hölzerne Leitung, die der Versorgung des Schlosses mit frischem Trinkwasser diente. In der Nähe von Boxdorf schneidet die S 81 die Rohrleitung, die nun erstmals archäologisch dokumentiert werden konnte und deren Verlauf nun gesichert ist. Dieser wird in einem Artikel der „Lösnitz-Heimat“, 1928, folgendermaßen beschrieben: „Das Wasser selbst wurde damals wie auch heute noch ¼ Meile hinter Reichenberg im quellenreichen Bögel-, Betel- oder Beddelgründchen in der Nähe der früheren Ziegelei und aus mehreren nach Reichenberg zu gelegenen Quellen (insgesamt zehn) gefaßt und in Holzlöhren durch die sumpfigen Niederungen [...] nach dem Röhrränder (auch Werk- und Wasserhaus genannt), am heutigen Naturbad Sonnenland vorbei, durch das Reichenberger Pfarrholz nach der alten, außer Betrieb gesetzten Moritzburger Windmühle und in der Kötzschenbrodaer Straße in Eisenberg entlang bis ins Schloß geleitet.“



Abb 21:
Die freigelegte Holzwasserleitung verläuft quer über die Straßenrasse

Die Wasserleitung musste regelmäßig erneuert werden, zu- meist weil die alten Leitungen im Laufe der Zeit vergangen waren oder aber auch, wie im Jahre 1649, weil die ansässigen Bauern die Leitungen aus dem Boden gerissen hatten, um ihr Vieh zu tränken.

Noch im Jahr 1928 gab es einen „Röhmeister“, doch spiele „der Besitzer des Schlosses, das Haus Wettin, mit dem Gedanken, die hölzerne Leitung durch Eisen-, Ton- oder Betonröhren zu ersetzen (...)“.



Abb 20:
1928 berichtet die „Lösnitz-Heimat“ über den letzten Röhmeister von Moritzburg



Ausblick

Die archäologischen Prospektionen und Ausgrabungen im künftigen Trassenverlauf der S 81 haben wichtige neue Einblicke in die Besiedlungsgeschichte der Moritzburger Heide- und Teichlandschaft erbracht, auch wenn der Friedhof und Siedlungen der späten Bronzezeit lediglich in den jeweiligen Trassenabschnitten, wo sie durch die Baumaßnahmen zerstört worden wären, nicht aber vollständig untersucht wurden. In den an die neue Straße angrenzenden Bereichen verbleiben die archäologischen Strukturen im Boden und sind unter Wiesenbedeckung gut geschützt. Damit steht das Archiv im Boden künftigen Generationen für Forschungen zur Verfügung.

Wesentlich erweitert haben sich unsere Einblicke in eine fundreiche bronzezeitliche Kulturlandschaft nordwestlich von Dresden, die jetzt auch zwei neue Siedlungsplätze dieser Zeit einschließt. Besondere Aufschlüsse eröffnete das Urnengräberfeld von Dippelsdorf. Die vergleichsweise umfangreichen Geschirrsätze und Metallbeigaben sprechen nicht nur für einen relativen Wohlstand der spätbronzezeitlichen Gemeinschaften, sondern lassen nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten auch auf mehrere Phasen der Belegung sowie Aussagen zum Bestattungsbrauchtum hoffen. Die Entdeckung eines Abschnittes des „Moritzburger Röhrenwassers“ trägt Neues zur Technik- und Baugeschichte des namengebenden Jagd Schlosses bei.



Abb22:
Eine Grabungsfläche auf sandigem Grund